

Die Fahrt nach Mailand

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **15 (1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

natürlich nur unvollkommen erfaßt wird, müßte jeden Augenblick hinter Schloß und Riegel sitzen, wenn man das Gesetz konsequent und ernstlich anwenden wollte. Das würde „zu weit führen“, und so duldet man das Wesen; duldet auch in Gottes Namen das polizeibekanntes mann-männliche Liebesgewerbe; und nur gezwungen durch eine Denunziation, deren Motiv nicht gerade in allen Fällen sittliche Reizbarkeit sein wird, oder durch die verzweifelte Selbstanzeige eines von Erpressern Gehetzten, tut die Behörde, was ihr selten lieb und zeitweilen recht lästig ist.

Notwendig bleibt die Wahrung des öffentlichen Anstandes. Aber ich wüßte nicht, daß Homosexuelle stärker zu öffentlicher Unanständigkeit neigten, als Normale (die übrigens in ihren Wünschen und Gewohnheiten oft perverser sind, als jene). Notwendig bleibt ferner der Schutz der Minderjährigkeit — soweit man sich mit solchem Schutz nicht lächerlich macht. Wenn ein Strichjunge sich einem homosexuellen Manne anbietet und dieser nimmt ihn, so ist es absurd, daß jener es in der Hand haben soll, seinen schlotternden Galan wegen „Verführung Minderjähriger“ anzuzeigen. Vielmehr müßte er sicher sein, nach solcher Angabe mit einem Paar Ohrfeigen in Gnaden entlassen zu werden.

Ein wenig mehr Humor, Vernunft und Menschlichkeit! Der Staat hat nichts zu befürchten von dem Verzicht auf eine Satzung, die nichts verhindert und hundert Unzuträglichkeiten im Gefolge hat. Athen ist nicht an seiner Knabenliebe zugrunde gegangen, sondern an seiner politischen Unbegabung, — was immer noch unser Fall sein könnte, auch wenn es streng heterosexuell zugehe im Vaterlande. Und was den Geburtenüberschuß betrifft, so hieße es kleinmütig denken von der Zuverlässigkeit und Unverwüstlichkeit der im Ganzen doch so natürlichen Mutter Natur, wenn man besorgen wollte, es möchte infolge Wegfalls des § 175 auch nur ein einziger deutscher Staatsbürger weniger das Licht der Republik erblicken. —

Dem „Eros“, Nr. 7, 1928, Verlag „Der Eigene“ entnommen. Herausgeber: Adolf Brand †.

Die Fahrt nach Mailand

Von Rudolf Rheiner

Endlich rollte der Zug durch den Gotthard. —

Hugo Zollikofer empfand es wie die sündige Lust, als es ihm in seinen Bubentagen einmal gelungen war, vor dem fuchtelnden Spazierstock seiner Tante Henriette in eine Regentonne zu flüchten. Auch jetzt floh er wieder einmal, und wieder vor seiner immer noch räsonnierenden Tante Henriette und vor dem ewigen Kreislauf ihrer nie abreißen den Fragen und Ermahnungen: „Wann kommst Du nachhause? — Wann soll man Dich wecken? — Mach' die Haustüre leise zu, sonst wird Mopsi wach! — Und hüpf nicht immer in Dein Bett, daß die Wände zittern, als wäre morgen Dein Hochzeitstag! — Uebrigens hast Du mir Deine Braut immer noch nicht vorgestellt!“ O, Tante Henriette war unerschöpflich im Sticheln, im Aushorchen, im Ermuntern zum Eheglück, das sie selber zwar nie genossen, aber ziemlich oft geschlossen hatte, ohne das Familienvermögen auch

nur im Geringsten zu verkleinern. Sie hatte gute Informationen...

Aber so weit hatten sie bisher doch nicht gereicht, daß ihr die Neigung ihres Neffen klar geworden wäre; sie schien in ihrer Welt noch nicht zu existieren... „Gottseidank“, hatte Hugo jedesmal gedacht, wenn er wieder einen Genossen seiner Liebesnächte heil und ungeschoren über die Hintertreppe ins Freie bugsierte. Nur einmal hatte Mopsi — der Köter schien genau so unsterblich zu sein wie die Tante! — einen Heidenkrach gemacht, als bei einer etwas allzu heftigen Abschiedsumarmung der sonnverbrannte Halbgott und Skifahrer Noldi seine Bergschuhe fallen ließ. Es reichte gerade noch für Sturmschritt über zwölf Stufen hinunter, mit Windeseile an der Schlafzimmertüre der ehrsam und tugendhaften Jungfer Henriette von Cherbouillez vorbei, zum Zurückstoßen des Riegels, Aufreißen der Türe und einem Hechtsprung über das Geländer in den Schnee — wie gut, daß Hugo „vorsorglich“ jeden Abend den Ausgang für Dienstboten entscherte! — dann stand Henriette im weißen Batistnachthemd und einer blitzenden Krone von Lockenwickeln als rächende Nemesis im Türrahmen... und ihr Neffe mit schlotternden Knien auf halber Treppe. „Es kann nur ein Einbrecher gewesen sein...“ vermochte er zu stottern. „Das wollen wir hoffen“, war die Antwort. „Erledige die Sache mit der Polizei“ — „Ich?!“ — „Natürlich — Du bist doch der einzige Mann im Hause! — Mopsi, keine Angst — komm ins Bettchen zu Henriettchen!“ — Das war seine Tante! Er hatte dann noch ein fingiertes Telefongespräch mit der Polizei, und ein wirkliches, mit dem er einen uniformierten Securitasmann zur Augenscheinnahme bestellte. Es blieb eine unverdiente Gnade des Himmels, daß Tante Henriette sich in den neuen Uniformen nicht mehr auskannte! Nachher ließ er dann die Sache mit viel Diplomatie im Sande verlaufen. Tante Henriette hielt seither nicht mehr viel von der Polizei und übernahm höchstselbst das nächtliche Wächteramt über die Villa am Utoquai; sie schlief aber von zehn Uhr an stets den Schlaf einer Gerechten — womit beiden Teilen am besten gedient war. Hugo Zollikofer war jetzt immerhin fünfundvierzig geworden, hatte bereits reizende graue Schläfen, wodurch die Erfolgchancen des Abenteuers noch beträchtlich gestiegen waren.

Und als er in Airolo wieder ans Licht des Tages kam wie weiland Jonas aus dem Bauch des Wals, als die ersten tessinischen Häuser und kleinen Brücken auftauchten, da fühlte er, daß trotz des Schnees eine südlichere und heiterere Zone ihn umfing. Wohligh lehnte er sich zurück und genoß die Talfahrt mit halbgeschlossenen Lidern und halbvergessenen Bildern der Erinnerung... Seit vielen Jahren fuhr er wieder zum ersten Mal über die Grenze nach Italien. Nicht ganz unabsichtlich, weder im einen noch im andern Falle. Den andern Fall kennen wir und brauchen ihn nicht weiter zu erörtern, denn dafür waren die italienischen Städte schon von altersher ein unerreichtes Paradies. Der eine Fall dagegen lag nicht so ohne weiteres auf der Hand, aber er wurde jetzt ja allgemein, inoffiziell natürlich praktiziert, d. h. denen, die Glück hatten. Und man mußte eben mit der großen Hetäre Fortuna rechnen — oder im Lande

bleiben und sich redlich nähren. Er hatte sich selbst von der Firma Urlaub gegeben und war mit ein paar nicht alltäglichen, bunten Scheinen im Mantelfutter, immerhin rechtmäßig abgehoben von seinem Konto, aus dem Bärenzwinger der Jungfrau Cherbouillez davon gelaufen. In acht Tagen mußte man ja zwar wegen ein paar blödsinnigen Bestimmungen wieder zurück sein, aber auch in dieser Zeit ließ sich sicher manches ordnen und erleben...

Die Grenzkontrolle in Chiasso war überstanden bis auf einen Polizisten, der seine schäbige Uniform so reizend trug und die vollen Lippen mit dem schmalen Schnurrbart nie ganz schloß, daß Hugo ernstlich überlegte, ob er nicht einen halben Tag hier an der Grenze bleiben sollte. Aber es stand zuviel auf dem Spiel! Noch im Zürcher Hauptbahnhof hatten ihn seine Freunde gewarnt: „Flieg nicht gleich auf den Ersten! — Halt den Verstand fest... mit beiden Händen! — Paß auf in jedem Fall!“ Es klang beinahe wie bei Tante Henriette. — Aber er mußte weiter. Irgendwo in der Campagna suchte er im Zug den Ort auf, den selbst Königinnen allein betreten, löste das Mantelfutter, verstaute ungewöhnliche, bunte Scheine in dem für einen Herrn etwas zu kleinen und zu auffallenden Handkoffer, nähte sorgfältig wieder zu, und zeigte sich nachher den gewöhnlichen Sterblichen mit jenem unergründlich suffisanten Lächeln der Renaissance-Frauen, deren Katzenprofile die italienischen Museenwände schmücken. Vor seinen Augen aber tauchten langsam mit unbezwinglicher Gewalt die Bilder auf, die er so gut kannte und liebte, denen sich keiner je ganz zu entziehen vermochte: die Lazzaronis der südlichen Straßen. —

Im leichten weißlichen Dunst über der lombardischen Ebene tauchte bereits die Silhouette des Domes empor... Mailand! —

Ach, was war das doch wieder für eine Atmosphäre! Trotz den scheußlich stoßenden Wagen, trotz den der Zugluft preisgegebenen Abteile — schon diese Kondukteure! Welche lebenswürdige Nachlässigkeit, welches Spiel der Hände, welche Blicke, von denen jeder zu sagen schien: ich wäre heute nicht abgeneigt! Hugo schwamm vor Seligkeit auf den rumpelnden Rädern in den Bahnhof hinein... Wie liebte er wieder dieses Geschrei von Trägern, diese Rufe, diese Wogen von Satzkaskaden, die sich alle überstürzten und im größten Wortgefecht noch klangen wie Musik! Nur einen Moment war er zu Tode erschrocken: ganz im Hintergrund fuchtelte eine grauhaarige Dame mit einem Spazierstock und schrie wie besessen: Ugo, Ugo...!!! Aber dann fiel ihr schon jemand um den Hals. —

Hugo Zollikofer trat auf den Platz hinaus. Er wollte sich zuerst in aller Ruhe orientieren, denn seit sieben Jahren... „Prego, Signor...“ Es klang wie die Orgel einer kleinen Kapelle und man mußte den Kopf wenden. Am liebsten wäre er im gleichen Moment, im Herzen zu Tode getroffen, zu Boden gesunken — wenn es schicklich gewesen wäre! Aber selbst in südlicheren Städten ist das noch nicht der Brauch, und so zog auch Hugo es vor, anbetend stehend zu verharren, was das Schicksal über ihn beschließen würde! Denn daß das sein Schicksal war, das ihm bei seinem ersten Schritt in die Freiheit hier begegnete, daran konnte nur zweifeln, wen die Götter

mit Blindheit schlugen. Und ihn hatten sie ja schon von jeher sehend gemacht!! War das ein Kerl!! Ein Antlitz wie gelblich schimmernder Marmor, der Bogen der Brauen wie die Kolonnaden vor dem Dom; Augen, wie schwarze Dolche, die mit jedem Blick süßer verwunden; und über den halbfeuchten Lippen ein leichter Schimmer von einem schwarzen Flaum... es war einfach eine Sünde, so etwas frei herumlaufen zu lassen! Auf dem schwarzen Wuschelkopf thronte eine zerissene Mütze; da mußte man unbedingt sofort eine neue kaufen, er hatte ja jetzt — richtig, er mußte noch wechseln! „Signor Svizzero — darf ich tragen bagaglio?“ Nein, um Gotteswillen!!! Den Verstand festhalten, mit beiden Händen, so lange man sie noch frei hatte! Nein, nichts tragen; aber den Weg zu einer Bank könne er ihm zeigen. „Subito, Signor, andiamo!“ Und die Perlenreihe der Zähne lächelte so bezaubernd, daß auch ein Erzstandbild zerschmolzen wäre vor Wonne! Und als gar noch die erste Zigarettenschachtel den Besitzer wechselte, da gurrte und gurrte es in der Kehle des Angelo — Angelo hieß er auch noch! — daß die Bank auf Engelsfüßen nahte.

Als Hugo sie wieder verließ, war der kleine Koffer beträchtlich schwerer und die Nullen hinter der ursprünglichen Zahl hatten sich ver Hundertfacht. Und beim Hinuntersteigen der Treppe wiegte er ein wenig sieghaft die Hüften wie die Königin Cleopatra, als sie dem lächelnden Marc Anton entgegensritt... Auch Angelo lächelte. Nicht nur Tante Henriette, auch uns wäre dieses Lächeln nicht ganz geheuer vorgekommen, wenn wir dabei gewesen wären. Aber so wurde diese unmerkliche Veränderung in den Gesichtszügen Angelos nicht rechtzeitig und genügend definiert; aus der sich logisch bald das Folgende entwickelte. Angelo bekam zuerst eine Mütze, deren Betrag vorläufig noch aus der Briefftasche des Svizzero bestritten wurde. Angelo strahlte und machte bereitwilligst weiter den Cicerone; er bekam auch einmal, nur ganz rasch, das Köfferchen in die Hand — etwas zu klein und zu auffallend für einen Herrn — als Hugo in seiner Briefftasche etwas suchen mußte. Angelo gab es auch wieder artig zurück und seine Blicke, schwarze Dolche, die verwunden, daß man noch süßer lebe, veranlaßten den Svizzero, auch einmal den Stoff am Oberarm zu prüfen. Er war natürlich dürftig; was er umschloß dagegen um so vielversprechender, nicht nur zum Koffertragen. Und was lag näher, als daß man sich nach einem Albergo erkundigte, wo man zusammen essen und auch ein wenig ausruhen könnte. Am besten, man rief gleich an, von einer Kabine aus. Und jetzt bekam Angelo zum ersten Mal gnädigst den kleinen Koffer zum tragen. —

Er wartete ruhig vor der Kabine, immer im Blickfeld für Hugo; es war also gar keine Gefahr! Die Schatten eines späten Nachmittags fielen schon auf den Trubel in der Straße. Es war auch schon ein- oder zweimal ein anderer Lazzaroni an Angelo vorbeigegangen, und Tante Henriette und wir hätten ein verdächtiges Zwinkern bemerkt. Aber Hugo sah nur das Antlitz wie gelblicher Marmor und die engelsgleiche Gestalt. Bereits drei Hotels waren besetzt und so mußte man weiter suchen. Angelo klemmte jetzt zwar das Köffer-

chen zwischen die Beine und zündete sich wieder eine Zigarette an; na ja, warum auch nicht! Heute war man im Ausland überall ausgehungert nach ein wenig Tabak... Das erste Streichholz brannte nicht, das zweite auch nicht; Hugo würde ihm noch ein anständiges Feuerzeug kaufen müssen — und verlangte das vierte Hotel; aber die Antwort wartete er nicht mehr ab, denn der Platz, auf dem eben noch Angelo sein drittes Streichholz ausprobierte... war leer!!! Hugo rannte nach rechts, nach links, stieß Leute an, gaffte, ging strahlenförmig von Angelos ehemaligem Stand aus nach allen Richtungen und kehrte auch immer wieder dahin zurück, bis es dunkel wurde, bis es späte Nacht war und ihn der Hunger zwang, in einem von Schweizern geführten Hotel sich an einen Tisch zu setzen, ein bescheidenes Nachtessen sich auszusuchen, nach dem Chef zu fragen und ihn unter vier Augen um eine Unterredung zu bitten...

Ein Glück, daß man ihn von früher her kannte! Ein noch größeres Glück, daß er seine Fahrkarte in der Brieftasche gelassen hatte und am nächsten Mittag seine Heimreise nach Zürich antreten konnte. Er war zwar nicht arm, aber unter den heutigen Umständen gab es eben nichts anderes. Oder hätte er vielleicht seine Mailänder Freunde anrufen sollen, mit noch fünfunddreißig Schweizerfranken in der Tasche und einem Bahnbillet nach Zürich?! Nach Mailand kam man jetzt doch nur, um Geschäfte zu machen, oder...! Das „oder“ war ihm gründlich vergangen und Geschäfte würden die machen, die die sechs Millionen Lire jetzt umsetzten, in andere Papiere, in andere Werte, in Kleider und Pelze... Er malte sich aus, wie er Angelo wohl später wieder einmal sehen würde: als soignierten Kaufmann, der ihn an irgend einer Straße empfangen und nach seinen Wünschen fragen würde in dem Haus, dessen Sanierung aus einem kleinen Koffer stammte, der für einen Herrn etwas zu klein und zu auffallend gewesen war...? Oder traf er ihn vielleicht wieder als Lazzaroni, etwas älter, etwas weniger „Marmor“; aber doch noch verwirrend schön und grazil, bei dem man immer noch den Verstand verlieren könnte, wenn man ihn nicht mit beiden Händen festhielt?... .

Als der Zug wieder durch den Gotthard fuhr, öffnete auch der Walfisch wieder seinen Bauch und Jonas Hugo Zollikofer kehrte in den Bärenzwinger an das Utoquai zurück. Vor seinen Freunden würde er sich einfach nicht vor Ablauf der nächsten Woche sehen lassen; das konnte man schon deichseln. Was aber sollte er der ehr- und tugendsamen Jungfrau Henriette von Cherbouillez erzählen, wenn er vorzeitig zurückkam, ohne Perlenkette, ohne das eingelegte Armband, das er suchen wollte, ohne die Quittung für die Vorauszahlung der vierzehn Tage Ferien, Hotel ersten Ranges; die Hugo mit ihr ertragen sollte, sobald sich einmal die Grenzen öffnen würden? Und was würde sie zu ihm sagen, wenn er sich die nächsten Tage nicht in der Firma zeigen würde? „Entweder fort — oder ins Geschäft“, das war Tante Henriettes Parole und dieses Prinzip, wenn man ihre Starrköpfigkeit seit einem Menschenalter so nennen dürfte, hatte auch dazu geholfen, daß er den erlittenen Verlust mit einem blauen Auge ertragen konnte...

(Schluß Seite 19)

hasard. S'il se confia à moi, ce fut par fatigue. Il venait me voir sous son aspect inoffensif de jeune lettré, un peu flétri et creusé par le travail ingrat des traductions. Il appuyait sa tête au dossier d'un gros fauteuil imité de l'anglais, affreux et vert. „Je me repose un instant“ disait-il. En quoi il mentait, car il fermait politiquement les yeux, comme le prêtre qui confesse, paupières closes, se sépare du pénitent pour voir mieux la figure du péché. — — — —

Feindre sans défaillance, longuement, par silences, par sourires, — devenir en apparence une autre personne, voilà qui relègue au loin le petit mensonge bavard. C'est une tâche, j'eus le loisir de m'en apercevoir depuis, qui convient à la seule jeunesse, une manière de sécrétion, comme à l'insecte l'élaboration de l'élytre cornée, du casque et du corselet de dure chitine... Le dommage serait que le souvenir en fût perdu. Je le garde. De plus, il m'en reste une facilité à percer, à déjouer le bel artifice qui met en oeuvre l'enfance et l'adolescence. Par là, je goûte, mieux que beaucoup d'adultes, le plaisir défendu de pénétrer ce qui est jeune. Le frais mensonge, l'art barbare et fin ne m'en font pas grief, au contraire. Mon puissant et puénil adversaire aux multiples visages aime le jeu, se livre quand il est découvert, montre en rougissant de joie le point précis où je l'atteins...

Die Fahrt nach Mailand von Rudolf Rheiner (Schluß v. S. 8)

Ach, ihm wirbelte der Kopf wie der Rheinfluss bei Schaffhausen während der Schneeschmelze! Er war plötzlich so klein und bedürftig geworden, bedürftig nach einem Menschen, auch wenn er keinen schwarzen Wuschelkopf und keine romanischen Augenbogen hatte und dessen Teint nicht durchscheinender Marmor schien... Er wird noch heute Abend den Noldi anrufen, der nur sonnverbrannt und gesund und lustig ist. Er wird ihm auch endlich den Wunsch erfüllen, mit ihm über Samstag und Sonntag nach Arosa zu fahren. Und wenn der Noldi auch keine feuchten und ständig halboffenen Lippen hatte, so fand er in seinen Umarmungen doch noch etwas mehr als nur den Körper, der den gleichen Körper suchte. Und überhaupt: er ist ein ganzer Kerl und ein guter Kamerad, sauber und ehrlich, und die größere Brieftasche des Hugo interessiert den Noldi schon gar nicht. Man würde das Leben auch einmal von dieser Seite anpacken, und vielleicht war es nicht einmal so falsch....

Der Zug fuhr wieder im Hauptbahnhof in Zürich ein. —

* * *

Anmerkung des Autors: Die Namen der Personen sind frei erfunden, der Verlust des Verstandes und der 6 Millionen Lire werden als authentisch verbürgt!

Druckfehler sind immer ärgerlich. Durch die Hetze der Abreise habe ich im Artikel „Oscar Wilde“ von Carl Sternheim in der letzten Nummer folgende übersehen: Seite 8, viertletzte Zeile, nach „Mittelstand“ ein Komma, weil sonst sinnstörend; Zeile 3 von oben „allem“ statt „allen“. Seite 19, Zeile 14 „herzlichem“ statt „herzlichen“; Seite 20: Zeile 15 „vor seiner höchsten Vernunft“, in Zeile 16 muß es natürlich heißen „unwesentlich erkannt“; in der zweitletzten Zeile des Artikels schreibt Sternheim „Jahrtausends“ statt „Jahrhunderts“. Trotzdem er bereits im Elysium ist, bitte ich ihn um Verzeihung. Rolf.